

Grußwort Cilly Kugelmann	11	NACH BERLIN! Anne-Christin Saß	20	CHARLOTTENGRAD Miriam Goldmann	90
Einführung Verena Dohrn, Gertrud Pickhan, Anne-Christin Saß	13	Prekäre Duldung und aktive Intoleranz. Das Schicksal jüdischer Flüchtlinge in der Weimarer Republik Jochen Oltmer	34	Die Familie Chaim Kahan und ihre Unternehmen im Weimarer Berlin Verena Dohrn	100
		Die Pogromserie von Issachar Ber Ryback Sigalit Meidler-Waks	37	Russische Juden im russischen Berlin. Eine Diaspora in der Diaspora Karl Schlögel	106
		SCHEUNENVIERTEL Anne-Christin Saß	44	MIGRANTENSTIMMEN Fabian Schnedler	112
		Das Scheunenviertel. Zur Urbanität eines Stadtquartiers Anne-Christin Saß	62	›Unsere besten und interessantesten musikalischen Talente‹: Einwanderer in der jüdischen Musikszene Berlins Jascha Nemtsov	116
		›Ostjuden‹ im Scheunenviertel. Eine bildanalytische Recherche Ulrike Pilarczyk	65	Politik der Vertreibung. Ausländische Juden im Deutschen Reich 1933 bis 1938 Michael Mayer	119
		BABYLON Maren Krüger	72	BLICKWECHSEL Inka Bertz	124
		Nomadenstadt und Menschenwerkstatt. Das literarische Berlin der Weimarer Republik Michael Bienert	82	EPILOG Verena Dohrn	138
		Jüdische Migranten aus Osteuropa in Berlin zwischen 1918 und 1929 Tobias Brinkmann	85	Anhang	141

Grußwort

Cilly Kugelmann

Jacob Kopel Deutscher, der Vater von Isaac Deutscher, dem aus Polen stammenden Biografen Trotzki und Stalins und Autor der berühmten Schrift ›Der nichtjüdische Jude‹, forderte seinen Sohn auf, Deutsch zu lernen, weil er der Auffassung war, dass die Zivilisation westlich von Auschwitz beginne. Dieser hoffnungsvolle Blick aus dem ökonomisch und politisch wenig entwickelten Ost- und Mitteleuropa galt einem Land, in dem Juden seit Ende des 19. Jahrhunderts als gleichberechtigte Staatsbürger galten, soziale Aufstiegsmöglichkeiten hatten und in der Mitte der Gesellschaft angekommen waren. Aus der Perspektive der traditionellen und jeder Modernisierung verschlossenen jüdischen Gemeinschaften Osteuropas stellte das aufgeklärte Deutschland für viele ein erstrebenswertes Ziel dar. Viele Juden aus gebildeten Familien sehnten sich nach einem Leben ohne soziale Kontrolle durch die fromme Familie oder Nachbarn. Sie machten sich auf den Weg nach Berlin, angezogen durch Bildung und Wissenschaft, neugierig auf Modernität und Moden, Werbung, Architektur, Kunst und Kultur, die die Metropole als einen Ort der besseren Zukunft erscheinen ließen.

Eine ganz andere Motivation für die Flucht aus Osteuropa stellte die zunehmend bedrückende Situation der Juden

in Polen, Russland und der Ukraine nach der Oktoberrevolution 1917 und dem russischen Bürgerkrieg dar. Bei diesen Migranten standen nicht das liberale Deutschland und die jüdische Aufklärungsbewegung im Vordergrund, sondern die Ausweglosigkeit des Verbleibens am Heimatort und die Suche nach einer neuen Zukunft. Die Flüchtlinge aus dem Osten – Anhänger der säkularen Linken und des jiddischen Arbeiterbunds, Zionisten aller Couleur, Assimilationisten und orthodoxe Juden – führten nun ihre Debatten und Auseinandersetzungen um politische, theologische und kulturelle Fragen in Berlin, publizierten hier ihre Schriften in allen Emigrantensprachen, kämpften ums Überleben oder führten erfolgreich ihre Geschäfte. Die Zionisten riefen zur Auswanderung nach Palästina, ins jüdische Siedlungsgebiet auf, die Linken suchten Bündnispartner im Kampf gegen die Bourgeoisie, die meisten aber wollten einfach nur ein besseres Leben für sich und ihre Kinder und warteten auf eine Gelegenheit zur Weiterreise nach Übersee. In der kurzen Zeit zwischen 1918 und dem Beginn der Nazizeit wurde Berlin zu einem Zentrum der jiddisch- und russischsprachigen jüdischen Diaspora, ein Transitraum zwischen Ost und West.

Unsere Vorstellung von diesen Jahren ist geprägt von Fotografien exotisch aussehender Männer mit Schläfenlocken, im Kaftan und schäbigen Straßenanzügen mit Hüten oder Schiebermützen, von Frauen in abgetragenen Kleidern, die gehetzt durch die Straßen laufen oder vor

ihren Backwarenkarren auf Kunden warten, von streunenden Kindern, die kein Zuhause zu haben scheinen. Die Abbildungen zeigen hebräische Buchstaben an Häusern und Ladengeschäften, ein Verweis auf Buchläden, kleine Restaurants, Lebensmittelgeschäfte und Betstuben. Die Gegend zwischen Dragoner-, Grenadier-, Linien-, Rücker- und Mulackstraße, Scheunenviertel genannt, ist durch solche Fotos als Synonym für das Berliner Asyl der Juden aus dem Osten in Erinnerung geblieben und erfuhr zudem seit der Publikation ›Im Scheunenviertel‹ von Eike Geisel, Anfang der 1980er Jahre eine nicht selten sentimentale Idealisierung.

Es ist das Verdienst des internationalen Forschungsprojekts ›Charlottengrad und Scheunenviertel. Osteuropäisch-jüdische Migration im Berlin der 1920/1930er Jahre‹ unter der Leitung von Gertrud Pickhan und Verena Dohrn, dieser Überlieferung ein differenziertes Bild der Migranten entgegenzusetzen und die weit weniger sichtbar gebliebenen Zuwanderer, die sich im westlichen Charlottenburg niederließen, stärker in den Fokus zu rücken. Literaturwissenschaftler, Historiker, Ökonomen und Soziologen erforschten die Vielfalt und Heterogenität dieser jüdischen Migrantengruppe. Tagebücher, persönliche Aufzeichnungen, hebräische, jiddische, russische und deutsche Literatur wurden auf die Motive zur Emigration und die politischen Überzeugungen und Zukunftserwartungen der Migranten untersucht. Flucht- und Reisewege vom Osten in den Westen – mitsamt den schwer durchschaubaren

und komplizierten bürokratischen Erfordernissen und Grenzkontrollen – wurden rekonstruiert und Material zu weitverbreiteten Familiengeschichten zusammengetragen. Aus diesen zahlreichen und disparaten Informationen hat das Ausstellungsteam relevante historische Fragestellungen entwickelt und ihnen Objektgruppen zugeordnet, die geeignet sind, das jeweilige Thema überzeugend zu veranschaulichen. Dabei wurde das in vielen historischen Ausstellungen erprobte Nebeneinander von Alltagsgegenständen und Zeugnissen der politischen Geschichte, von Gemälden, Fotografien und Film aufgelöst und jedem Thema stattdessen eine einzige, charakteristische Objektgruppe zugeordnet. Diese überlieferten Bruchstücke der Migrationsgeschichte, seien es Fotografien, Bücher, Gemälde, Familienmemorabilia oder auch Hörstücke, werden quellenkritisch reflektiert, als Raumerfahrung inszeniert und nicht lediglich als illustrierendes Zitat für eine historische Konstruktion verwendet.

›Berlin Transit – Jüdische Migranten aus Osteuropa in den 1920er Jahren‹ präsentiert so das gemeinsame Ergebnis der akademischen Forschung und der für Museen wichtigen Frage nach den Repräsentationsmöglichkeiten vergangener Epochen. Die Ausstellung reflektiert das Verhältnis von Visualität und Materialität und stellt den Zusammenhang von Sprache, Bild und Objekt in den Mittelpunkt; sie ist bewusst nicht als dokumentarische Erzählung angelegt, sondern als Themenparcours, in dem ausgewählte Aspekte

dieser Geschichte vorgestellt werden. Das Buch zur Ausstellung greift dieses fragmentarische Verfahren in seinen Bildstreifen auf und vertieft zudem in seinen Essays die Themen rund um ein faszinierendes Kapitel der Geschichte der Juden in Deutschland und Berlin.

SCHEUNENVIERTEL

Anne-Christin Saß

Wie präsentiert man einen Ort, der vor allem von der Imagination lebt? Ein Ort, der in der Vorstellung vieler Juden aus dem östlichen Europa mit der Hoffnung auf ein besseres Leben im Westen verknüpft war, ein Ort, der für die überwiegende Mehrheit der Berliner in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts die Schattenseiten der Großstadt verkörperte, ein Ort, dessen Vergangenheit heute nostalgisch verklärt und mit dem Label des ›alten Judenviertels‹ als Teil der multikulturellen Stadtgeschichte Berlins werbewirksam vermarktet wird?

Unsere gegenwärtigen Bilder und Vorstellungen vom Leben der osteuropäisch-jüdischen Migranten im Berliner Scheunenviertel in den 1920er Jahren speisen sich vor allem aus zwei historischen Überlieferungen: Sie sind auf der einen Seite geprägt von den Charakterisierungen des Scheunenviertels in zeitgenössischen, teilweise autobiografischen Romanen. Zu den bekanntesten zählen Alfred Döblins Meisterwerk ›Berlin Alexanderplatz‹ von 1929, Sammy Gronemanns 1920 erschienener Roman ›Tohuwabohu‹ und die Lebenserinnerungen des aus Galizien stammenden Schauspielers Alexander Granach ›Da geht ein Mensch‹. Neben diesen subjektiven und fiktiven Texten sind es auf der anderen Seite vor allem die historischen Fotografien vom Scheunenviertel, die unsere Vorstellungen von diesem Stadtquartier entscheidend beeinflussen. Durch sie meinen wir einen vermeintlich objektiven Eindruck vom Alltag der dort lebenden osteuropäisch-jüdischen Migranten zu erhalten.

Die visuelle Wirkmächtigkeit dieser Fotografien und ihre häufig unkritische, zumeist rein illustrativen Zwecken dienende Verwendung gaben den Anstoß, sie zum zentralen Gegenstand dieses Ausstellungsraums zu machen. Fotografien, dies ist eine landläufige Erkenntnis, bilden Wirklichkeit nicht einfach ab. Fotografien sind immer Interpretationen der erlebten Wirklichkeit. Sie sind ebenso visueller Bestandteil zeitgenössischer Diskurse, deren Struktur es erst zu entschlüsseln und lesbar zu machen gilt. Dementsprechend geben die vom Scheunenviertel überlieferten historischen Fotografien im Ranke'schen Sinn keine Auskunft darüber, wie ›es eigentlich gewesen ist‹, damals im Scheunenviertel.

Die heute in verschiedenen Archiven und Nachlässen lagernden öffentlichen und privaten Fotografien zeigen vielmehr höchst unterschiedliche Blicke auf das jüdische und nichtjüdische Leben im Scheunenviertel in den 1920er und 1930er Jahren. Trotz mancher Unterschiede im Detail lassen sich diese drei verschiedenen Blickperspektiven zuordnen.

Die erste Perspektive, die auch unsere heutigen Vorstellungen vom Scheunenviertel prägt, sind die Genrebilder. Die Bildmotive orientieren sich an den bereits seit der Jahrhundertwende präsenten visuellen Vorstellungen vom Typ des ›Ostjuden‹,

der an Bart, Schläfenlocken und Kaftan unschwer zu erkennen ist. Abhängig vom Blickwinkel des Betrachters, erscheinen die osteuropäisch-jüdischen Migranten im Scheunenviertel als Vertreter eines ursprünglichen, authentischen Judentums oder einer ›rückständigen‹ und ›degenerierten‹ Minderheit.

Eine zweite öffentliche Perspektive bilden die Fotografien, die im Kontext der Debatten um die sogenannte ›Ostjudengefahr‹ und die im Scheunenviertel durchgeführten Razzien gegen das ›Schieberunwesen‹ in den Jahren 1920, 1923 und 1933 entstanden sind. In den Polizeibildern wird eine Bedrohung durch die zahlreichen, gesichtslosen, dunklen ›Elemente‹, sprich die osteuropäisch-jüdischen Migranten, suggeriert. Dieser Bedrohung wird das effiziente, auf die Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung zielende Eingreifen der Polizei gegenübergestellt. Visuell schlägt sich dies in den Bildmotiven des ›Säuberns‹ und des ›Wegbringens‹ nieder. In den Razziefotos vom April 1933 werden die Anfang der 1920er Jahre als ›kriminelle Elemente‹ stigmatisierten osteuropäischen Juden schließlich als Angehörige der ›jüdischen Verbrecherrasse‹ diffamiert.

Im starken Kontrast dazu stehen die privaten Fotografien aus den Familiennachlässen osteuropäisch-jüdischer Migranten. In den Familienbildern zeigt sich das Bemühen der Menschen, sich an die deutsche Kultur und einen bürgerlichen Lebensstil anzupassen. Auf der visuellen Ebene schlagen sich diese Bestrebungen in einer starken Orientierung an den strengen Konventionen der zeitgenössischen, bürgerlichen Atelierfotografie nieder.

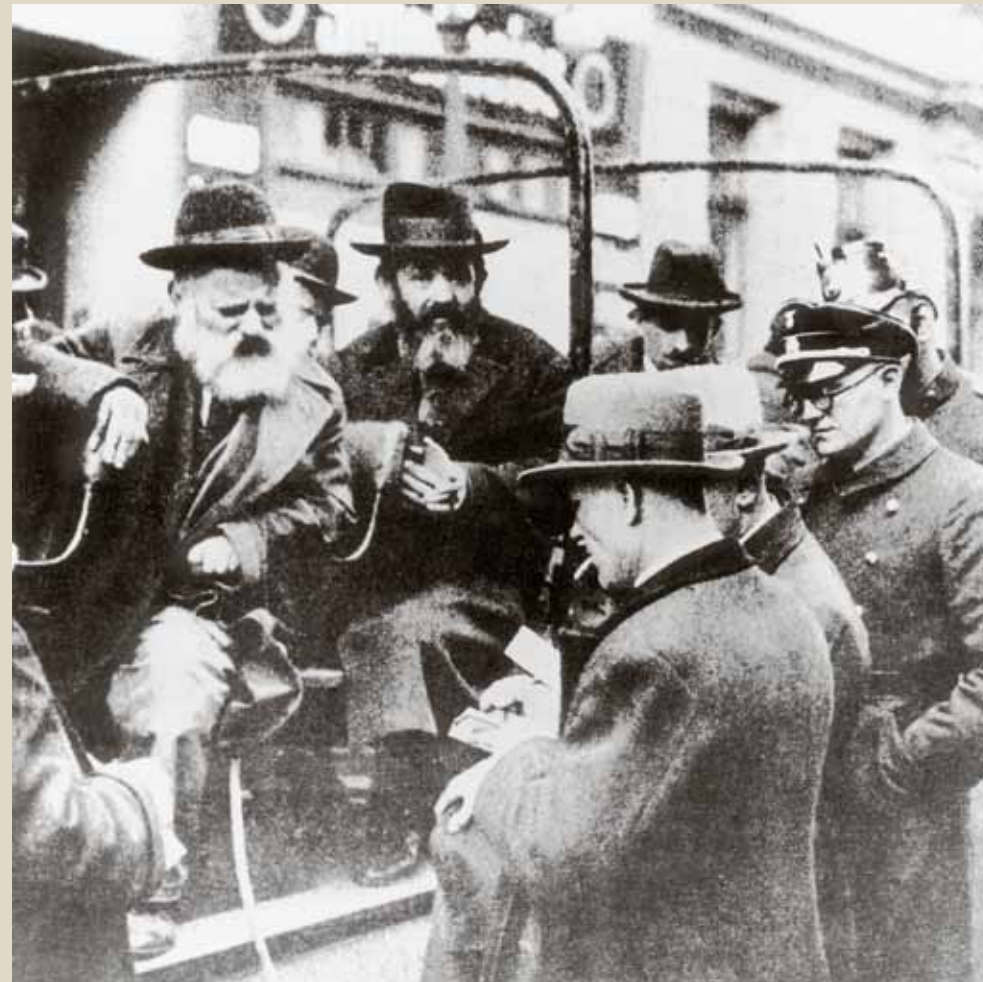
Unter der Überschrift ›Bilder lesen‹ hat der Besucher die Gelegenheit, die Pressefotografien in ihren historischen und gegenwärtigen Verwendungszusammenhängen zu betrachten. Es werden insbesondere Fotos präsentiert, die in den Weimarer Jahren in Tageszeitungen, Illustrierten, politischen Bildbänden und als Postkartenmotiv eine breite öffentliche Wirksamkeit entfaltet haben. Anhand der durch Vergrößerungen, Ausschnitte und kommentierende Bildunterschriften erzeugten Aussagen lassen sich die Entwicklungen der in der deutschen Gesellschaft dominierenden Vorstellungen vom Scheunenviertel nachvollziehen. Besonders deutlich – dies arbeitet Ulrike Pilarczyk in ihrem Essay heraus – zeigt sich hier der ambivalente Charakter der ethnografischen Perspektive. Unabhängig von der ursprünglichen Intention der Fotografen lassen sich diese Fotos ebenso nostalgisch verklären wie antisemitisch verzerren. Dies gilt auch für unsere heutige Lesart der Fotografien. Denn der den historischen Aufnahmen eingeschriebenen Ambivalenz kann sich auch der heutige Betrachter nicht entziehen.



1.1



1.2



1.27



1.16



1.7



1.13



1.10



1.44



1.12





2.5



2.36



2.16



2.32



2.56



2.55



2.77



2.19



2.28



2.66



2.70



2.46



2.42



2.27



2.50



2.7



ann Hotel
Restaurant

ELU
aurant

Engelhardt
Biere

Hebräische Buchhandlung
34 M. Gonzer 34

בית מסחר ספרים
סופר
פרץ מאופעד
בילין מזוזות סליתים עטרות

פֶּשֶׁר
FLEISCH
u. Würstwaren-Fabrik
mit elektr. Betrieb
unter Aufsicht des Rabbinats
der Synagogen-Gemeinde
Adass Isroel עֵדֵי יִשְׂרָאֵל
N^o Pufeles

פֶּשֶׁר
Krakauer
FLEISCH HALLE
Unter Aufsicht des Rabbinats der Isr. Synag. Gemeinde
Adass Isroel
עֵדֵי יִשְׂרָאֵל

פֶּשֶׁר
עֵדֵי יִשְׂרָאֵל
פֶּשֶׁר
עֵדֵי יִשְׂרָאֵל
פֶּשֶׁר
עֵדֵי יִשְׂרָאֵל
פֶּשֶׁר
עֵדֵי יִשְׂרָאֵל
פֶּשֶׁר
עֵדֵי יִשְׂרָאֵל

PBR
KRAFT
TOPF
BREW





3.1



3.7



3.11



3.18



3.5



3.14



3.10



3.13



3.16



3.20



3.12



3.6



3.3



3.17



3.15



3.4



3.9



3.2

POLIZEIBILDER

Die Polizeibilder spiegeln die Perspektive der Ordnungsmacht auf das Scheunenviertel. Diese Fotografien sind Momentaufnahmen der in den Jahren 1920, 1923 und 1933 durchgeführten Razzien gegen osteuropäisch-jüdische Migranten.

- 1.1 **Die Grenadierstraße in den Inflationsjahren**, Walter Gircke (1885–1974), 1920
- 1.2 **Abgesperrtes Haus in der Grenadierstraße während einer Razzia**, unbekannter Fotograf, 25.2.1920
- 1.7 **Bei einer Razzia in der Schendelgasse verhaftete jüdische Frauen**, unbekannter Fotograf, 25.2.1920
- 1.10 **Absperrung der Schendelgasse während einer Razzia in der Grenadierstraße**, unbekannter Fotograf, 25.2.1920
- 1.12 **»Die Grenadierstraße«,** unbekannter Fotograf, 15.4.1920
- 1.13 **Demonstration während der Wirtschaftskrise**, unbekannter Fotograf, 8.12.1923
- 1.15 **Razzia in der Grenadierstraße**, unbekannter Fotograf, 1923
- 1.16 **Freie Börse in der Alten Schönhauser Straße**, unbekannter Fotograf, 1919
- 1.27 **Festnahme und Abtransport nach der nationalsozialistischen Sonderrazzia**, unbekannter Fotograf, 4.4.1933
- 1.44 **Sonderrazzia der Berliner Schutzpolizei und der nationalsozialistischen Hilfspolizei im Scheunenviertel nach dem Boykott jüdischer Geschäfte im April 1933**, Georg Pahl (1900–1963), 5.4.1933

Der hauptberufliche Fotograf Georg Pahl hielt bedeutende politische Ereignisse und das Alltagsleben der Weimarer Republik fest. Bekannt wurde er dadurch, dass er 1923 die fotografische Anonymität Hitlers durchbrach.

GENREBILDER

Durch den ethnografischen Blick der Berufsfotografen entstanden Genrebilder, die auch unsere heutigen Vorstellungen vom Scheunenviertel prägen: Ein »Kleine Leute«-Viertel mit proletarischem Einschlag, das durch seine »ostjüdischen« Bewohner den Reiz des Fremden und des Exotischen bekommt.

- 2.5 **Straßenverkauf in der Grenadierstraße**, Friedrich Seidenstücker (1882–1962), 1932

Seidenstücker studierte Tierbildhauerei und begann 1930 zu fotografieren. Seine Tierfotos und Genrebilder des Berliner Alltags wurden von vielen Illustrierten der Weimarer Republik gekauft.
- 2.7 **Kellerladen eines jüdischen Händlers in der Grenadierstraße**, P. Buch (Lebensdaten unbekannt), 1933
- 2.11 **Straßenszene im Scheunenviertel**, P. Buch, 1933
- 2.16 **Ein orthodoxer Jude führt seine Kinder am Schabbat in der Grenadierstraße aus**, Walter Gircke, 1928

Walter Gircke gehörte zu den erfolgreichen Pressefotografen der Weimarer Republik. Er unterhielt einen Illustrationsverlag in Berlin und war für den amerikanischen Hearst-Pressekonzern tätig.
- 2.19 **Juden vor der Leihbibliothek David Rosenberg in der Grenadierstraße**, Walter Gircke, 1923
- 2.27 **Leihbibliothek und Buchhandlung David Rosenberg in der Grenadierstraße**, Walter Gircke, 1928
- 2.28 **Talmud-Tora-Schule »Ez Chaim« und Obstladen im Haus Grenadierstraße 31**, Yolla Niclas (Charlotte Sachs) (1900–1977), 1929

Die jüdische Schriftstellerin war seit 1921 auch als freie Fotografin in Berlin tätig. Sie arbeitete unter anderem für das Berliner Tageblatt und die UFA.
- 2.32 **Arawot-Verkäufer auf einer Straße im Scheunenviertel**, Omar Oscar Marcus (1910–1980), 1930er Jahre

Seit 1930 arbeitete der Pressefotograf für die Firma Mauritius und die Associated Press. Ende der 1930er Jahre war er bereits als Fotograf arabischer Länder bekannt.
- 2.36 **»Kein Spielplatz« Großstadtkinder**, Ernst Thormann (1905–1984), 1929

Ernst Thormann gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Kommunistischen Vereinigung der Arbeiter-Fotografen Deutschlands. Mit seinen dokumentarischen Fotografien verfolgte er einen sozialkritischen Ansatz.
- 2.42 **Jüdischer Kellerladen in der Grenadierstraße**, Ernst Thormann, 1929
- 2.46 **Gemüseladen in der Grenadierstraße**, Peterson (Lebensdaten unbekannt), ca. 1933–1938

- 2.50 **Kinder vor einem Fahrrad in der Grenadierstraße**, Abraham Pisarek (1901–1983), 1935

Der bei Łódź geborene jüdische Fotograf Abraham Pisarek erhielt 1933 Berufsverbot für die deutsche Presse und wurde Fotograf des Jüdischen Kulturbundes.
- 2.55 **Hinterhof in der Grenadierstraße**, Abraham Pisarek, 1935
- 2.56 **Zwei Juden mit Lulav und einer Schachtel mit Etrogfrucht für das Laubhüttenfest**, Abraham Pisarek, 1930
- 2.66 **Kinder an einem Eiswagen**, Ernst Thormann, 1930
- 2.70 **Prostituierte mit Freier in der Dragonerstraße**, Ernst Thormann, 1929
- 2.77 **Zwei Frauen im Gespräch**, Abraham Pisarek, ohne Jahr
- 2.85 **Jüdischer Fleischerladen und hebräische Buchhandlung in Berlin**, unbekannter Fotograf, 1928/29

FAMILIENBILDER

Nur wenige Fotografien haben sich in den Familiennachlässen osteuropäisch-jüdischer Migranten erhalten. Dafür stehen hier exemplarisch die Fotos der Familien von David Kempler und Hirsch Lewin.

Der Lebkuchenbäcker David Kempler (1888–1954) aus Galizien bewirtete in seiner koscheren Konditorei zusammen mit seiner Frau Liebe die Gäste. Nach 1933 half ihm der Hausmeister, sich vor der Polizei zu verstecken, die ihn als Kommunist suchte. Die Familie wanderte nach Palästina aus.

- 3.1 **Liebe Kempler (1888–1974) mit Fanny und Miri vor ihrem koscheren Café in der Grenadierstraße**, ca. 1926
- 3.2 **Gruppenbild der Großfamilie Kempler**, 1927
- 3.3 **Hillel Kempler an seinem ersten Schultag**, 1932
- 3.4 **Isi Kempler bei seiner Bar Mizwa**, 1932
- 3.5 **Miri und Hillel Kempler**, 1928
- 3.6 **Miri Kempler an ihrem ersten Schultag**, 1930
- 3.20 **David und Liebe Kempler mit ihren fünf Kindern Hillel, Isi, Fany, Miri und Gusty**, 1926

Hirsch Lewin (1892–1958) aus Litauen war selbständiger Buchhändler. Er gründete den Schallplattenverlag »Semer« und gab Noten jiddischer oder hebräischer Lieder heraus. Mit dem Novemberpogrom wurde seine Lebensgrundlage zerstört. Die Familie traf sich nach einer dramatischen Flucht erst 1944 in Palästina wieder. Seine geretteten Schallplattenmatrizen ermöglichten ihm den Neubeginn.

- 3.7 **Nach seiner Gefangenschaft im 1. Weltkrieg entschied sich Hirsch Lewin in Berlin zu bleiben**, ca. 1923
- 3.9 **Lilly (geb. 1925) und Wolf Lewin (geb. 1927) im Hof der Grenadierstraße 28**, ca. 1935/39.
- 3.10 **Dieses Foto von Hirsch und Rodla Lewin (1896–1967) entstand kurz vor dem Tod ihres Bruders Alter Papisch. Neben ihm steht vermutlich seine Frau Fanny.** 1923
- 3.11 **Rodla Papisch lernte ihren zukünftigen Ehemann Hirsch Lewin durch ihren Bruder Alter Papisch (gest. 1923) kennen**, ca. 1922
- 3.12 **Rodla Lewin mit ihren Kindern Wolf und Rifka (1932–2010). Die Familie wohnte auch in der Grenadierstraße**, ca. 1932/33
- 3.13 **Rodla Papisch**, Berlin 1923
- 3.14 **Wolf Lewin besuchte die Schule Siegmundshof der Gemeinde Adass Jisroel**, 1939
- 3.15 **Mit ihrem Kindermädchen gingen die Geschwister Wolf und Lilly Lewin in den Berliner Lustgarten**, ca. 1935
- 3.16 **Wolf und Lilly Lewin spielen mit Nachbarskindern im Hof der Grenadierstraße 28**, ca. 1935/39
- 3.17 **Wolf und Lilly Lewin mit ihrer kleinen Schwester Rifka Lewin im Park**, Berlin ca. 1936/37
- 3.18 **Hirsch Lewin machte sich mit einem Buch- und Schreibwarengeschäft in der Grenadierstraße Nr. 28 selbständig**, ca. 1930

BABYLON

Maren Krüger

Berlin übte Anfang der 1920er Jahre auf die Schriftsteller und Verleger, Übersetzer und Illustratoren unter den Migranten aus Osteuropa eine besondere Anziehungskraft aus: In den Jahren der Inflation konnten sie hier mit ausländischer Währung für wenig Geld hochwertige Bücher produzieren. In Berlin entstand eine lebendige russische, jiddische und hebräische Verlagslandschaft. Es gab damals rund neunzig russische Verlage in der Stadt, an denen jüdische Migranten beteiligt waren, und mehr als fünfzig jiddische Verlage. Seltener waren hebräische Verlage, denn sie erreichten nur eine kleine, überwiegend intellektuelle Leserschaft. Manche publizierten in mehr als einer der drei Sprachen.

Der Ausstellungsraum ›Babylon‹ steht ganz im Zeichen des Buches. Die ausgewählten Bände machen die günstige Wirtschaftslage anschaulich und spiegeln die osteuropäisch-jüdische Kultur jener Zeit; sie ermöglichen einen Blick auf die Geschichte und Programme der Verlage, auf die beteiligten Personen und ihre Biografien, die veröffentlichten Texte und nicht zuletzt auf Grafik und Buchkunst.

Russisch, Jiddisch, Hebräisch oder Deutsch? Die Sprache gibt Auskunft über die Herkunft, die politischen Überzeugungen und das Selbstverständnis der Verleger und Autoren. Wer sich eher der russischen als der jüdischen Gemeinschaft zugehörig fühlte, publizierte auf Russisch, der großen Sprache der Weltliteratur. Jiddisch war die Umgangssprache der osteuropäischen Juden. Autoren, die der jüdischen Arbeiterbewegung nahestanden und ein großes Publikum erreichen wollten, schrieben Jiddisch. Hebräisch war schon lange keine gesprochene Sprache mehr. Erst die Zionisten wollten es wiederbeleben – in der Hoffnung, der Reichtum der Sprache der Bibel könne der jüdischen Kultur der Gegenwart wichtige Impulse geben. Gegen Ende der 1920er Jahre kommunizierten die Einwanderer aus Osteuropa – in Wort und Schrift – zunehmend auch auf Deutsch.

Die meist kleinen Verlage produzierten – mit guten Gewinnchancen – vorwiegend für den Export nach Osteuropa. Aber auch in den russischen und jüdischen Buchhandlungen Berlins wurden die fremdsprachigen Titel verkauft. Der Verlag Wostok (russisch ›Osten‹) bezweckte den ›Verlag und Vertrieb von Büchern nach Russland und den angrenzenden Staaten‹ sowie den ›Verlag und Vertrieb russischer Literatur in Deutschland‹ und veröffentlichte in russischer und jiddischer Sprache. Er brachte beispielsweise eine Reihe von jiddischen Geschichtsbüchern heraus, denn Lehrbücher waren in den jüdischen Schulen Polens, in denen Jiddisch Unterrichtssprache war, gefragt. Der Export nach Russland wurde jedoch schon bald erschwert: Die Zensurbehörden überwachten die Einfuhr, und die rechtlichen Voraussetzungen, die den Druck im Ausland möglich gemacht hatten, entfielen.

Auch der gefeierte hebräische Dichter Chajim Nachman Bialik (1873–1934) war vor dem Bürgerkrieg in seiner Heimat nach Berlin geflüchtet. Seine bekanntesten

Gedichte handeln von den Pogromen in Kischinew 1903. Er arbeitete als Verleger, schrieb Kinderbücher und übersetzte Werke der Weltliteratur ins Hebräische, darunter Cervantes und Schiller. Eigene Gedichte übertrug er ins Jiddische, um sie einem größeren Publikum bekannt zu machen. In Berlin erschien unter anderem eine prachtvolle hebräische Gesamtausgabe seiner Schriften. Chajim Nachman Bialik ließ sich 1924 mit seiner Frau in Tel Aviv nieder.

Allerlei Vögel, Käfer und Märchenfiguren bevölkern die Kinderbücher, die die Migrantenverlage in großer Zahl herausbrachten. Die osteuropäisch-jüdischen Intellektuellen wollten die junge Generation für ihre Zukunftsvisionen begeistern und richteten sich auch an Kinder und Jugendliche. Illustrationen von Issachar Ryback (1897–1935) schmücken das jiddische Kinderbuch ›Fojglen‹ (Vögel) von Leib Kwitko (1890–1952). Ryback ließ sich in seiner Buchgestaltung von der russischen Volkskunst und von traditionellen jüdischen Motiven, etwa der Symbolik jüdischer Grabsteine, inspirieren. Leib Kwitko, einer der bedeutendsten jiddischen Dichter Russlands, lebte 1922 bis 1925 in Berlin und Hamburg. Dann kehrte er in die Sowjetunion zurück, wo er 1952 nach mehrjähriger Haft hingerichtet wurde.

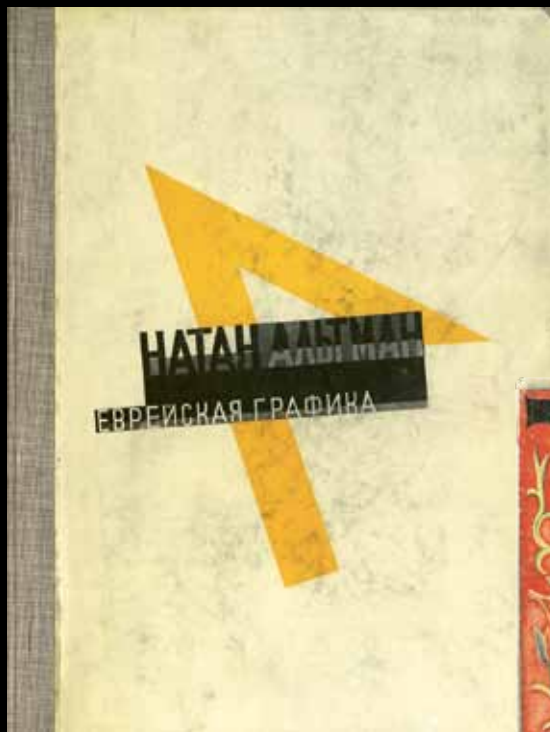
Der Avantgardist El Lissitzky (1890–1941) hatte in Russland zahlreiche jiddische Kinderbücher illustriert, bevor er sich ganz dem Konstruktivismus zuwandte. Seine geometrischen Kompositionen sah er als Mittel zur gesellschaftlichen Veränderung an. In Berlin erschien 1922 im russischen Verlag Skythen seine ›Suprematistische Erzählung von zwei Quadraten‹. Zu Beginn der Bilderzählung fliegen ein schwarzes und ein rotes Quadrat aus dem Weltraum auf die Erde. Sie ringen miteinander, bis das schwarze Quadrat verschwindet. Das überlegene rote Quadrat repräsentiert eine bessere Gesellschaftsordnung und eine neue revolutionäre Kunst.

Für die Migrantenverlage warben die russischen und jiddischen Zeitungen, die damals in Berlin erschienen. 1924 brachte der Klal-Verlag zwei Hefte der populären jiddischen Zeitschrift *Heimisch* heraus – mit Beiträgen über ›große Gelehrte‹, unterhaltsamen Rubriken wie einer Schach-Seite und Übersetzungen aus Werken von Autoren wie Victor Hugo und Charles Baudelaire, um die Leser mit der westeuropäischen Kultur vertraut zu machen. Der jiddisch-hebräische Klal-Verlag wurde ebenso wie der russische Verlag Slowo (›Das Wort‹) vom Ullstein-Verlag finanziert. Zeitweise hatten beide ihren Sitz in einem Gebäude des Ullstein-Verlags in Kreuzberg. Im Klal-Verlag erschienen 1922 allein achtzig jiddische Titel. Nach 1924 sind keine Veröffentlichungen mehr nachweisbar.

Die Berliner Blütezeit der russischen, jiddischen und hebräischen Verlage währte nur kurz. Mit dem Ende der Inflation entfielen die Vorteile der deutschen Hauptstadt als Verlagsstandort für die Unternehmer aus dem Ausland, und viele der jüdischen Literaten und Buchgestalter aus Osteuropa hatten die Stadt bereits wieder verlassen.



2.1



7.2



3.4



5.8



2.13



2.5



3.3



9.3



5.21



1.9



10.5



2.9



8.2



10.4



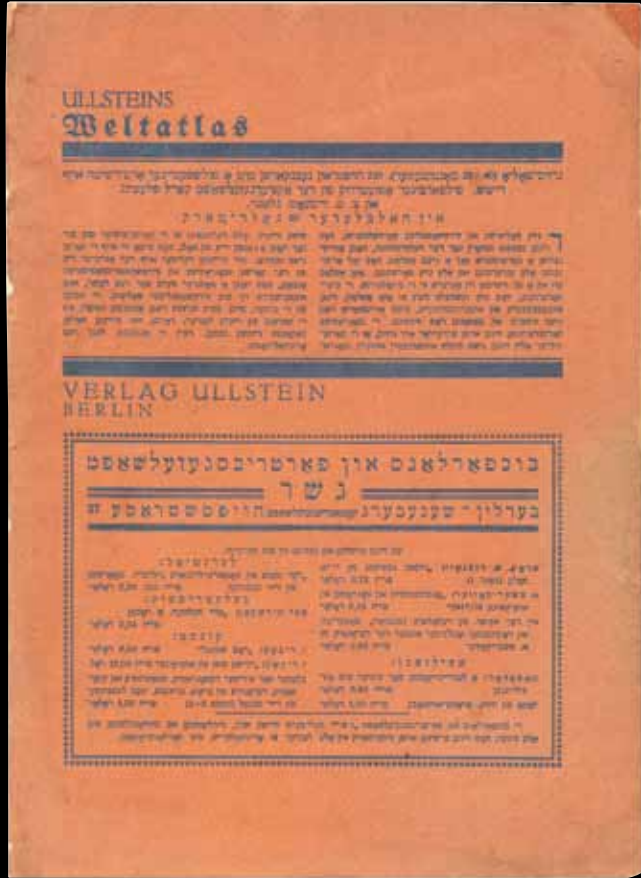
6.2



4.1.1



5.1



5.1



6.3



8.4

2.10

3.5

4.1.3

1.9-1.12

3.9

3.6

3.7

3.8

1.1-1.5

BÜCHERHIMMEL

Die Berliner Migrantenverlage brachten Kinderbücher und Zeitschriften, schön gestaltete Reihen schmaler Hefte, aber auch viel schlichte Gebrauchsliteratur heraus. Inhalt und Gestaltung der Bände spiegeln die Lebenssituation und das Selbstverständnis der Migranten.

- 1.9 **»Ausgewählte Gedichte«** von Jehuda Halevi (hebräisch), 1922

Der Klal-Verlag widmete das erste Heft seiner hebräischen Reihe dem großen Dichter des Mittelalters Jehuda Halevi (vor 1075–1141).
- 2.1 **»Der arrogante Hahn«** von Peretz Markisch (jiddisch), illustriert von Joseph Tschaikow, 1922
- 2.5 **»Vögel«** von Leib Kwitko (jiddisch), illustriert von Issachar B. Ryback, 1922
- 2.9 **»Zehn Geschichten für Kinder nach Andersen, Grimm und anderen«** von Tom Seidmann-Freud in hebräischer Übersetzung, 1923

Tom Seidmann-Freud (1892–1930), eine Nichte Sigmund Freuds, ließ ihr Kinderbuch »Kleine Märchen« ins Russische und Hebräische übersetzen.
- 2.13 **»Hochzeit im Walde«** von Else Wenz-Viëtor, in hebräischer Übersetzung, 1923

Else Wenz-Viëtor (1882–1973) war eine bekannte (nichtjüdische) Kinderbuch-Illustratorin. Das kleine Leporello war ursprünglich auf Deutsch erschienen.
- 3.3 **»Der Ketzer von Soana«** von Gerhart Hauptmann in jiddischer Übersetzung, 1922
- 3.4 **»Carmen«** von Prosper Mérimée in jiddischer Übersetzung, 1922
- 4.1.1 **»Die Schriften Chajim Nachman Bialiks und eine Auswahl seiner Übersetzungen«**, erster Band: »Gedichte« (hebräisch), illustriert von Joseph Budko, 1923

Das vierbändige Werk erschien aufwendig gestaltet im Verlag der Freunde der hebräischen Poesie.
- 5.8 **»Rimon. Zeitschrift für Kunst und Literatur«** (hebräisch), Heft 1, 1922

Das Ehepaar Rachel Wischnitzer-Bernstein (1885–1989) und Mark Wischnitzer (1882–1955) veröffentlichte 1922 bis 1924 die Kunstzeitschrift »Rimon« (hebräisch »Granatapfel«). Unter dem Titel »Milgroim« erschien sie gleichzeitig auf Jiddisch.
- 5.21 **»Der Feuervogel. Russische Monatsschrift für Literatur und Kunst«**, 1922-1925

Die opulente Zeitschrift blickte nostalgisch auf die russische Kunst des 19. Jahrhunderts zurück.
- 6.2 **»Suprematistische Erzählung von zwei Quadraten in sechs Konstruktionen«** von El Lissitzky (russisch), 1922
- 7.2 **»Jüdische Graphik«** von Nathan Altmann (russisch), 1925

Die in diesem Band versammelten Lithographien von Nathan Altmann (1889–1970) basieren auf Motiven, die der Künstler in Russland in Synagogen und auf jüdischen Friedhöfen kopiert hatte. Der Band erschien in Berlin auf Deutsch und Russisch.
- 8.2 **»Strich für Strich«** von Levin Kipnis (hebräisch), illustriert von Otto Geismar, 1940

Rubin Mass (1894–1979) brachte 1928 in seinem Berliner Verlag eine Bilderbibel heraus. 1933 wanderte er nach Palästina aus und gründete seinen Verlag neu. Dort erschien diese hebräische Ausgabe der Bilderbibel.
- 9.3 **»Wetterleuchten der Revolution«** von Eva Broido (deutsch), 1929

Die kritischen Erinnerungen von Eva Broido (1887–1941) an die Russische Revolution wurden in sozialdemokratischen Kreisen sehr geschätzt.
- 10.4 **»1919«** von Leib Kwitko (jiddisch), Einband von Joseph Tschaikow, 1923

Die Gedichtsammlung von Leib Kwitko (1890–1952) handelt von den Pogromen in der Ukraine im Jahr 1919. Der Einband zeigt zwei Pogromopfer und die zerbrochene Jahreszahl 1919.
- 10.5 **»Schtetl. Meine zerstörte Heimat«** von Issachar B. Ryback (jiddisch), 1923

Als Issachar B. Ryback (1897–1935) 1921 nach Berlin zog, flossen seine in der Ukraine entstandenen Zeichnungen in den Band »Schtetl« ein.

ZEITSCHRIFTEN

Neben Büchern brachten die jüdischen Migranten aus Osteuropa Zeitungen und Zeitschriften heraus. Darunter waren Blätter jüdischer Organisationen, aber auch anspruchsvolle Kunst- und Literaturzeitschriften. Wie ihre Verlage waren auch die Zeitschriften der Migranten meist kurzlebig.

- 5.1 **»Heimisch. Klal-Blätter für Unterhaltung und Wissen«** (jiddisch), 1924
- 6.3 **»Objet – Weschtsch – Gegenstand. Internationale Rundschau der Kunst der Gegenwart«** (französisch, russisch, deutsch), 1922

In der ersten Nummer der Zeitschrift erklärten die Herausgeber El Lissitzky (1890–1941) und Ilja Ehrenburg (1891–1967): »Der »Gegenstand« wird für die konstruktive Kunst eintreten, deren Aufgabe nicht etwa ist, das Leben zu schmücken, sondern es zu organisieren.«

SCHÖNE RÜCKEN

Der deutsch-jüdische Schocken Verlag brachte deutsche Übersetzungen der klassischen jiddischen und hebräischen Literatur auf den Markt. Diese Klassiker waren es, die das Bild der osteuro-päischen Juden in Deutschland prägten. Die Reihe »Bücherei des Schocken Verlags« bestach durch ihre klare und harmonische Gestaltung. Auch die Rückenschildchen waren einheitlich. Einige Bände stehen hier neben Büchern aus Migrantenverlagen.

- 1.1-1.5 Hefte der jiddischen Reihe **»Klal-Bibliothek«** des Klal-Verlags, 1922
- 1.9-1.12 Hefte der hebräischen Reihe **»Allgemeine Bibliothek«** des Klal-Verlags, 1922

1922 erschienen in dieser Reihe des Klal-Verlags 17 Titel: »Neue und alte Bücher aus allen Bereichen der Literatur«, hieß es in einer Verlagsanzeige.
- 2.10 **»Alef bet«** von Levin Kipnis (hebräisch), illustriert von Zeev Raban, 1923

Der Band enthält Bilddarstellungen des hebräischen Alphabets, des Alef-bet.
- 3.5 **»Erzählungen«** von Rabindranath Tagore in jiddischer Übersetzung, Verlag Wostok, 1922
- 3.6 **»Chajim Nachman Bialik. Eine Einführung in sein Leben und sein Werk«** von Ernst Simon, Schocken Verlag, 1935
- 3.7 **»Arm und Reich«** von Scholem Alejchem, übersetzt aus dem Jiddischen, Schocken Verlag, 1936
- 3.8 **»Die Fahrten Binjamins des Dritten«** von Mendele Moicher Sforim, übersetzt aus dem Jiddischen, Schocken Verlag, 1937
- 3.9 **»Und das Krumme wird gerade«** von Schmuel Josef Agnon, übersetzt aus dem Hebräischen, Schocken Verlag, 1938

Der Verleger Salman Schocken (1877-1959) emigrierte 1934 nach Palästina. Die Nationalsozialisten lösten seinen Verlag im Dezember 1938 auf.
- 4.1.3 **»Die Schriften Chajim Nachman Bialiks und eine Auswahl seiner Übersetzungen«**, dritter Band: »Gekürzte Übersetzung von Miguel de Cervantes Don Quijote de la Mancha« (hebräisch), 1923
- 8.4 **»Sepher hajaschar. Das Heldenbuch«** (hebräisch), illustriert von Leo Michelson, 1923

Leo Michelson (1887-1978) hielt sich in seiner Heimatstadt Riga, in Italien, München, Berlin und Paris auf, bis er 1940 in die USA flüchtete.